

Teil 2: Begriffliche Transformationen

Wandernde Begriffe

Zur Zirkulation und Reinigung des Milieubegriffs

Zusammenfassung: Dieser Beitrag untersucht die Wandermodi des Milieubegriffs in der Soziologie, indem er vier zentrale Stationen nachzeichnet: (1) die *disziplinäre Reinigung* bei Émile Durkheim, der den Milieubegriff durch eine positivistische Methodologie soziologisiert, dabei aber seine naturwissenschaftlichen und kosmischen Ursprünge weiterträgt; (2) die *alltägliche Verbildlichung* bei Heinrich Zille, der das „Milljöh“ durch Zeichnungen und sozialkritische Darstellungen popularisiert und dabei eine Form der Spontansozio­logie praktiziert; (3) die *strategische Empirisierung* zwischen Marktforschung und Sozialstrukturanalyse, in der der Milieubegriff als Kategorie u. a. für die Lebensstilforschung genutzt wird; sowie (4) die *affektive Ansteckung* bei Gilles Deleuze und Félix Guattari, die das Milieu als dynamisches, vibrierendes Konzept im Rahmen poststrukturalistischer Theorie reartikulieren. Der Beitrag zeigt, dass Reinigung und Zirkulation des Begriffs keine Gegensätze sind, sondern sich gegenseitig bedingen: Während begriffliche Reinigung der Abgrenzung dient, ermöglicht sie zugleich die bessere Zirkulation und Anwendbarkeit des Milieubegriffs. Durch die Analyse der verschiedenen Wandermodi wird deutlich, dass der Begriff des Milieus zugleich in *Denkmilieus* eingebettet ist, die seine Wanderbewegungen und Versuche seines Stillstellens regulieren – nicht immer erfolgreich.

Schlüsselwörter: Milieu, Denkmilieus, Reinigung, Kontamination, Theoretisieren, Durkheim, Zille, Deleuze/Guattari

Wandering Concepts

The Circulation and Purification of the Milieu Concept

Abstract: This paper examines the modes of wandering of the concept of milieu in sociology by tracing four key stages: (1) *disciplinary purification* in Émile Durkheim's work, where the concept is sociologized through a positivist methodology while still carrying its natural-scientific and cosmic origins; (2) *everyday visualization* in Heinrich Zille's art, where the „Milljöh“ is popularized through drawings and social critique, functioning as a form of spontaneous sociology; (3) *strategic empiricization* at the intersection of market research and social structure analysis, in which the concept of milieu becomes a key category, particularly in the study of lifestyles; and (4) *affective contagion* in Gilles Deleuze and Félix Guattari's theory, where milieu is rearticulated as a dynamic, vibrating concept

within poststructuralist thought. This paper argues that purification and circulation of the concept are not opposites but rather mutually dependent: while conceptual purification serves to demarcate boundaries, it simultaneously facilitates the circulation and applicability of the milieu concept. By analyzing these different modes of wandering, the paper highlights how the concept of milieu is always embedded in “thought milieus” that regulate both its movements and attempts to stabilize it – not always successfully.

Keywords: Milieu, thought milieus, purification, contamination, theorizing, Durkheim, Zille, Deleuze/Guattari

1. Einleitung

In seinen *Flüchtlingsgesprächen* von 1940/41 erfindet Bertolt Brecht die intellektuelle Figur Ziffel. Im Gespräch mit dem Proletarier Kalle versucht Ziffel, ihm Hegel zu erklären:

„Sein Buch ‚Die große Logik‘ habe ich einmal gelesen, wie ich Rheumatismus hatte und mich selbst nicht bewegen konnte. Es ist eines der größten humoristischen Werke der Weltliteratur. Es behandelt die Lebensweise der Begriffe, dieser schlüpfrigen, unstabilen, verantwortungslosen Existenzen; wie sie einander bekämpfen und sich dann zusammen zu Abendessen setzen, als sei nichts gewesen. [...] Sie können weder ohne einander leben, noch miteinander.“ (Brecht 1996: 75)

Begriffe erscheinen hier als erratische Lebewesen, die miteinander in Beziehung treten, in Kampf und Opposition, aber auch in Gemeinschaft. Dass Begriffe ein soziales Leben und Eigenleben haben, wird hier nicht nur durch ihre Anthropomorphisierung, sondern auch durch den Rahmen der Gesprächssituation zwischen den beiden Protagonisten unterstrichen. Denn für Brecht haben sie nicht nur Relevanz für Hegel-Exeget:innen, sondern auch für Kalle, den Arbeiter. Oder, wie Brecht pointiert: „Die Begriffe, die man sich von was macht, sind sehr wichtig. Sie sind die Griffe, mit denen man die Dinge bewegen kann.“ (Brecht 1967: 1461)¹

Dieser Beitrag knüpft mit Brecht an die Etymologie des Begriffs vom Begriff an, um dem ‚Leben‘ der Begriffe und ihrer Eigendynamik genauer nachzugehen. Wenn wir Begriffe als Griffe bzw. Zugriffe auf die Dinge verstehen, impliziert dies ihr temporäres Stillstehen – etwa in Definitionen. Die taktile Dimension des Berührens, die in der Metapher des (Fest-)Halte und Greifens mitschwingt, verrät allerdings schon, dass hier möglicherweise Spuren zurückbleiben, die das Ideal ‚gereinigter‘ Begriffe bedrohen.

Während in der Theorizing-Debatte die Bedingungen und Techniken des Theoretisierens in den Blick geraten, ist die Stoßrichtung vieler Beiträge trotz Bedürfnis nach Innovation eine der theoretischen Aufräumarbeit. Mal geht es um die Festlegung von Regeln des Theoretisierens (Swedberg 2016), mal um eine lehrbuchför-

1 Zu Brecht als Sozialtheoretiker der Verfremdung vgl. Lamberth/Dingeldey 2023.

mige Methodologie der Theoriebildung (Abbott 2004), mal um Standards für die Vergleichbarkeit von Theorien (Anicker 2017). Dieser Beitrag wendet sich dagegen gerade den Wanderbewegungen zu, die Begriffe permanent vollziehen: in fremde Disziplinen, in den Alltag, in die Kunst und Popkultur, in die Ökonomie – und aus diesen Feldern wieder zurück in die Soziologie. Das ‚Wandern‘ lässt sich durchaus als Ausdruck des ‚Lebens‘ der Begriffe im Brecht’schen Sinne verstehen, eignet sich aber im Rahmen dieses Beitrags besser als Leitmetapher, um (statt einer ungerichteten Lebendigkeit) die Pfade und Wege zu erfassen, die sich immer auch durch Begrenzungen und Sackgassen auszeichnen.

In den Geistes- und Sozialwissenschaften sind solche Wanderbewegungen oft mit der ähnlich gelagerten Reisemetapher adressiert worden (für einen Überblick vgl. Neumann/Nünning 2012). So hat James Clifford (1997) den Begriff der „Routen“ geprägt, um Übersetzungs- und Wanderbewegungen von Konzepten im späten 19. Jahrhundert zu identifizieren. Edward Said nutzt in seinen Arbeiten zu „Traveling Theory“ (1983, 2000 [1994]) die Migrationsmetapher, wonach Theorien bzw. Konzepte nicht nur „reisen“, sondern „emigrieren“, im „Exil“ sind und sich dabei der Herausforderung stellen müssen, weder zu flüssig noch zu fest zu werden, d. h. sie sollen ihren Kerngehalt bewahren, ohne diesen im Sinne einer orthodoxen Selbstbehauptung bloß zu zementieren. In ähnlicher Weise schreibt Mieke Bal in ihrem Buch „Travelling Concepts“ programmatisch: „[...] concepts are not fixed. They travel – between disciplines, between individual scholars, between historical periods, and between geographically dispersed academic communities.“ (Bal 2002: 24) Für sie sind die dadurch entstehenden Transformationen weniger eine Schwäche als vielmehr eine Chance zur Wissenszirkulation, zur analytischen Flexibilität und interdisziplinären Verständigung (vgl. dazu Maasen/Weingart 2000). Zugleich liegt in der asymmetrischen Verteilung der Wanderrichtungen eine begriffspolitische Machtdimension. Raewyn Connell (2007) verweist auf die globale Arbeitsteilung, wonach Begriffe in den Metropolen produziert werden und der ‚Peripherie‘ die Aufgabe zukommt, die Daten dazu zu liefern.

Dieser Aufsatz möchte die Idee des Wanderns auf die soziologische Begriffsbildung beziehen – und damit auf ein Feld, das im Vergleich zu den Medien-, Kultur- und Literaturwissenschaften, aus denen die oben genannten Arbeiten größtenteils stammen, vergleichsweise stark an seinen Klassikern und dem Ideal einer ‚sauberen‘ Begriffsbildung hängt. Ich frage nach den Effekten dieses Reinigungsvorhabens, das an seinem Anspruch fortwährend scheitert. Dabei läuft der Beitrag nicht auf ein Plädoyer für unsaubere oder ungenaue Begriffe hinaus. Vielmehr lassen sich mit einem Blick auf die Modi ihres Wanderns die reinigenden Techniken des Stillstellens selbst als spezifischer Wandermodus beschreiben. Denn indem ein Begriff generalisiert und abstrahiert wird, bereitet ihn das auf seine Anwendung in unterschiedlichen Bereichen vor – kurzum: auf seine Zirkulation.

Am Beispiel der reichen Geschichte des Milieubegriffs werden hier exemplarisch vier Stationen und damit verbundene Modi seines Wanderns herausgearbeitet: a) disziplinäre Reinigung, b) alltägliche Verbildlichung, c) strategische Empirisierung, d) affektive Ansteckung. Beginnen möchte ich zunächst mit einer genaueren Darstellung der begrifflichen Programmatik der Reinigung, die schwerpunktmäßig anhand von Pierre Bourdieus Lehrbuch *Soziologie als Beruf* (1991) skizziert wird. Reinigung bzw. Abriegelung beginnt sich dabei selbst als Wandermodus abzuzeichnen (2.). Dieser Modus – *disziplinäre Reinigung* – wird im Anschluss anhand des Milieubegriffs in der frühen Soziologie Émile Durkheims genauer untersucht (3.). Darauf wende ich mich einem Zeitgenossen Durkheims zu: dem Berliner Zeichner Heinrich Zille, der den Milieubegriff buchstäblich eindeutschte und vom „Milljöh“ sprach. Im Medium der Zeichnung und Literatur fertigte er spontansoziologische Milljöh-Studien an, an denen sich der Wandermodus der *alltäglichen Verbildlichung* aufzeigen lässt (4.). Von hier aus widmet sich der Aufsatz der ‚offiziellen‘ soziologischen Milieuforschung und ihrem Wandermodus einer *strategischen Empirisierung*, die die Soziologie u. a. für die Marktforschung attraktiv machte (5.). Als letzte Station stelle ich die poststrukturalistische Aneignung des Milieubegriffs bei Gilles Deleuze und Félix Guattari und den Wandermodus der *affektiven Ansteckung* vor. Hier werden naturwissenschaftliche Begriffsbestände neu angeeignet und mit einem neovitalistischen Gepräge versehen (6.). Abschließend wird eine kleine Analytik des Wanderns von Begriffen umrissen, womit Begriffsbildung selbst als Milieuphänomen der Benachbarung und Ansteckung, aber auch der Grenzziehung sichtbar wird (7.).

2. Soziologie als Reinigungsberuf: Bourdieus Wissenschaftstheorie

Welches Begriffsverständnis ist es, das ich hier als ‚reinigend‘ bezeichne? In einer ersten Annäherung kann es als scholastisches Verständnis gelten, das den Parametern der „traditionellen Theorie“ verpflichtet ist, wie sie Max Horkheimer in Abgrenzung zur kritischen Theorie darstellt. In ihrer klassisch soziologischen Ausprägung – Horkheimer beschäftigt sich im Aufsatz u. a. mit Tönnies, Durkheim, Spencer und Weber – ist traditionelle Theorie eine „von ‚oben her‘ entworfene Theorie“ (Horkheimer 2021 [1937]: 10). Sie orientiert sich an gesellschaftlichen Fakten, die es als Gegebenheiten zu beschreiben und zu erklären gilt; und zwar über einen „mühsame[n] Aufstieg von der Beschreibung gesellschaftlicher Phänomene zum eingehenden Vergleichen und von da erst zur Bildung allgemeiner Begriffe“ (ebd.). Eine solche „Erwägung über Grundbegriffe am Schreibtisch“ (ebd.: 9) folgt dem Ideal der Neutralität und Objektivität.

Ich möchte das disziplinäre Verständnis der begrifflichen Reinigung an Bourdieu und damit an einer Position erläutern, die sich gerade nicht der traditionellen, sondern im weiteren Sinne kritischen Theorien zuordnen lässt. So wird deutlich, dass keineswegs nur ‚positivistische‘ Ansätze oder solche aus der Gründungsphase der Soziologie am Ideal der Reinigung festhalten. Das mag zunächst überraschen, da

Bourdieu's Werk nicht zuletzt auch mit einem „Genre engagierter Sozialforschung“ (Berli/Reuter 2023) verknüpft ist; mit einer Theorie, die nicht vom Alltag enthoben ist, die – nach Bourdieus berühmtem Diktum – die Soziologie als „Kampfsport“ begreift (Bourdieu 2009). Umso bemerkenswerter ist, dass Bourdieu in seinem gemeinsam mit Jean-Claude Chamboredon und Jean-Claude Passeron verfassten Lehrbuch *Soziologie als Beruf* (1991) die soziologische Begriffsarbeit als Programm einer „Reinigung des wissenschaftlichen Geistes“ (Bourdieu et al. 1991: 26) entwirft.

Die Autoren plädieren für einen „wissenschaftstheoretischen Schnitt“ (ebd.: 28) bzw. „Bruch“, den die Sozialwissenschaften vollziehen müssen, um ihre kategorische Differenz zum Alltagsdenken zu markieren. Vielleicht ist es gerade diese relative Nähe der Bourdieu'schen Begriffe auf Gegenstandsebene, die eine umso vehementere Abgrenzung auf begrifflicher Ebene erzwingt. Um den Schnitt zu realisieren, müssen die zur wissenschaftlichen Beschreibung und Erklärung verwendeten begrifflichen „Schemata“ so weit wie möglich expliziert werden. Nur auf diese Weise „läßt sich die Kontamination vermeiden, denen noch die am stärksten gereinigten Schemata dann ausgesetzt bleiben, wenn sie strukturelle Affinitäten mit den Schemata des Alltags aufweisen.“ (ebd.) Es ist auffallend, dass hier die Kontinuität zum Alltagsdenken mit Metaphern der Hygiene gefasst wird. Es gilt, so die wiederholte Wendung der Autoren, eine „Kontamination der Begriffe durch die Vorbegriffe zu vermeiden“ (ebd.), mithin also die Spuren alltäglicher Begrifflichkeit zu beseitigen, die die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit unterhöhlen. Von einer solcherart verunreinigten Soziologie, auch als „Spontansoziologie“ bezeichnet, gehe eine „Ansteckungsgefahr“ aus (ebd.: 24). Dagegen helfe nur, so heißt es nahezu martialisch, „die epistemologische Wachsamkeit angemessen auszurüsten.“ (ebd.: 25)

Es entbehrt nicht der Ironie, dass Bourdieus Plädoyer für begriffliche Reinheit selbst zutiefst unrein ist und ein ganzes Arsenal an Gewaltmetaphern – ‚Schnitt‘, ‚Bruch‘, ‚Kampf‘ – mobilisieren muss, um die Beseitigung des Unkontrolliert-Metaphorischen zu fordern. Dabei geht es ihm nicht darum, die Alltagssprache schlicht durch eine stärker formalisierte Sprache zu ersetzen, sondern „die alltagssprachlichen Wörter innerhalb eines Systems von explizit definierten und methodisch gereinigten Begriffen neu zu bestimmen“ (ebd.). Diejenigen Begriffe, die die Soziologie der Alltagssprache entlehnt, müssen daher besonders kritisch auf Kontaminationen hin beäugt werden; denn sie drohen, sich „unter der wissenschaftlichen Fassade der formalisierten Sprache [...] immer wieder einzuschleichen“ (ebd.). Dafür, wie paradox dieses Unterfangen ist, ist der Text selbst ein gutes Beispiel: Als Leser:innen können wir nachvollziehen, wie sich Bourdieu von den Ansteckungsmetaphern selbst anstecken und mitreißen lässt.

Zugleich wendet er sich auch gegen die „reinen Theoretiker“ und „ihr logisches und semantisches Ideal eines integralen und universellen Zusammenhangs des

Begriffssysteme“ (ebd.: 13); begleitet von der „Wahnvorstellung, alles in jeder erdenklichen Weise und unter allen Aspekten gleichzeitig zu denken“ (ebd.). Soziologische Begriffe sind also keineswegs von der empirischen Wirklichkeit enthoben, müssen sich aber aufgrund der Tendenz ihrer Nähe zum Gegenstand in ein striktes strategisches Distanzverhältnis zur Sprache jener Wirklichkeit begeben. In anderen Kontexten spricht Bourdieu von einer Verfremdung des Vertrauten, die analog zur Distanzierung vom Nahen funktioniert (Bourdieu 2013: 15).

Die Frage der Reinigung verweist damit auch auf die übergeordnete Frage der „notwendige[n] Distanz“ (Bourdieu et al. 1991: 29) zum Forschungsgegenstand, dessen Teil die Forschenden stets selbst sind. Neben den bereits erwähnten begrifflichen Techniken des *Schnitts* bzw. des *Bruchs*, der *Distanzierung* und der *Verfremdung* tritt jene der *Objektivierung* hinzu: „Der Einfluß dieser Alltagsbegriffe ist derart stark, daß alle Objektivierungstechniken eingesetzt werden müssen, um einen wirklichen Bruch mit ihnen zu vollziehen.“ (ebd.: 16) Es geht hier darum, die Wirkweise üblicher verkürzender Schemata wie der Übertragung gewisser Phänomene auf die gesamte Gesellschaft aufzudecken und ihnen methodische Kontrolle entgegenzusetzen. Aus diesem Grund stellt die „Vertrautheit mit der sozialen Welt das Erkenntnishindernis schlechthin“ dar (ebd.: 18). Der Aufruf zur Reinigung lässt sich insofern als Aufforderung zur Reflexivität der „unbewußt und unkontrolliert wirkenden Präkonstruktionen“ verstehen – sowohl der alltagsweltlichen wie der wissenschaftlichen, d. h. soziologischen (ebd.: 26). Bourdieu zielt in seiner Wissenschaftstheorie also grundsätzlich auf eine reflexive Soziologie, die dem wissenschaftlichen Subjekt dauerhaft eine auf sich selbst bezogene „teilnehmende Objektivierung“ (Bourdieu/Wacquant 2006 [1992]: 287-294) abverlangt. Ihm kommt es auf die Notwendigkeit der „Kenntnis der sozialen Determinierungen“ an, die auf die Forschenden einwirken können, mit dem Ziel, „deren Effekte zu neutralisieren.“ (ebd.: 248)

In diesem Impuls folgt Bourdieu dem Durkheim'schen Selbstverständnis einer Soziologie, die sich in ihrer Gründungsphase besonders vehement gegen das Einsickern der Begriffe der Naturwissenschaften wehren musste, um ihre eigene Identität zu behaupten. Die Soziologie habe, so hält er in Auseinandersetzung mit Georges Canguilhem fest, „unter dem unkontrollierten Import biologischer Denkweisen und Vorstellungen gelitten“, ebenso wie die Biologie „Begriffe wie ‚Zelle‘ und ‚Gewebe‘ von ihren moralisch-politischen Begriffen reinigen“ musste (Bourdieu et al. 1991: 26). Das Reinigungsprogramm muss demnach jede Disziplin durchlaufen, um sich von ihrem Erbe und ihren Altlasten emanzipieren zu können. Die scharfe strategische Abgrenzung gegen ungewollte Affinitäten fällt hier doppelt aus. Einerseits richtet sie sich gegen die Begriffe des Alltags, andererseits gegen Begriffe aus anderen Disziplinen, vor allem jene aus den Naturwissenschaften.

Bourdieu beruft sich wiederholt auf Gaston Bachelard, in dessen wissenschaftstheoretischer Studie zur *Bildung des wissenschaftlichen Geistes* es noch grundsätzlicher um

die Abgrenzung zu vorwissenschaftlichen Denkstrukturen geht. Mit einer ähnlichen Semantik der Reinigung spricht Bachelard von der vorwissenschaftlichen Tendenz zu Vagheit, Animismus und Kosmologie, zu einer „exzessive[n] und unbewiesene[n] Verallgemeinerung“ (Bachelard 1978 [1938]: 123f.) sowie zur „naive[n] Anschauung“ (ebd.: 122). Die „Art des verallgemeinernden Verstehens“, das nicht erklärt, sondern assoziiert und analogisiert, ist nicht nur vorwissenschaftlich, sondern antiwissenschaftlich, so Bachelards Urteil (ebd.: 114). Im Gegensatz dazu steht der moderne wissenschaftliche Geist. Dieser „bemüht sich um die Präzisierung, Abgrenzung und Reinigung der Stoffe und ihrer Erscheinungen.“ (ebd.: 125) Es ist kein Zufall, dass dieses rationalistische und wissenschaftseuphorische Reinheitsbestreben bei Stimmen wie Bruno Latour auf scharfe Kritik stößt und als Ausdruck des Modernitätsparadoxes gelesen wird (vgl. dazu Simons 2019: 61). Auch Michel Serres, der bei Bachelard studiert hat, erzählt:

„Yes, I wrote my thesis under Bachelard, but I thought privately that the ‘new scientific spirit’ coming into fashion at that time lagged way behind the sciences. [...] This new spirit seemed to me quite old. And so, this milieu was not mine.“ (Serres zitiert nach Simons 2019: 60)

Hier deutet sich an, dass das Programm der begrifflichen Reinigung nicht unumstritten ist: Mit Serres und Latour finden sich zwei Positionen, die dem einen Denkstil entgegensetzen, der Vermischung und Ansteckung kultiviert. Mit Deleuze und Guattari diskutiere ich später eine verwandte Position, in der die Effekte eines so gelagerten Begriffsverständnisses anschaulich werden. Es ist bemerkenswert, dass Serres oben den Begriff des Milieus verwendet, um die Denkwelt Bachelards als eine ihm fremde zu charakterisieren. Ich möchte den Milieubegriff im Folgenden aufgreifen, um an ihm die Gegenseite der Reinigungstechniken des Schnitts, der Distanz und Objektivierung zu erkunden: die Praxis des Wanderns, die mit Brecht die Lebensweise der Begriffe auszeichnet. Das Milieu wird so in doppelter Weise wichtig: Zum einen als soziologischer Begriff mit einer beachtlichen Karriere, der verschiedene Stationen und Kontexte durchläuft, zum anderen aber auch als analytischer Begriff für jene Denkwelten, die das Unterfangen der Reinigung scheitern lassen; kurzum geht es um die Milieus des Milieubegriffs. In Anlehnung an Ludwik Flecks Theorie der Denkstile (1980 [1935]) lassen sich diese als Denkmilieus verstehen, die entsprechende Theorieatmosphären (Beregow 2021a) hervorbringen.

Begriffliche Reinigung und begriffliches Wandern schließen sich nicht aus, sondern sind eng verschlungen. Denn Reinigung hat nicht nur die Funktion der Abgrenzung, sondern auch des Transports. Sie erlaubt es, Begriffe unabhängig vom Kontext auf ganz unterschiedliche Felder und Phänomene ‚anzuwenden‘. Erst so erhalten sie eine ähnliche Anschlussfähigkeit wie das, was Niklas Luhmann (1975) als „symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien“ bezeichnet. Dies ermöglicht es ihnen einerseits, im Sinne des Ideals der Sauberkeit und Genauigkeit methodisch kontrolliert eingesetzt zu werden. Abstraktion und Universalisierung hindern Begriffe nicht am Wandern, im Gegenteil wird so deren bessere, d. h.

zuverlässige und *kontrollierte* Zirkulation vorbereitet. An Bourdieu wird aber exemplarisch deutlich, dass das Wandern oft Kontaminationen hinterlässt, die sich mit jedem Transport vermehren.

Wenn ich mich nun den Wanderbewegungen des Milieubegriffs in der Soziologie Durkheims und dessen Vorläufern zuwende, gerät Bourdieu im Rahmen dieses Beitrags nicht nur als ‚Reiniger‘ in den Blick, sondern auch als – teils unfreiwilliger – ‚Zirkulator‘. Bourdieu ist in seinem eigenen ‚Milieu‘-Denken von Durkheim geprägt, verwendet den Milieubegriff selbst aber absichtlich nicht. Er meidet ihn wegen seiner deterministischen Anklänge und setzt ihm den offeneren Habitus- bzw. Feldbegriff entgegen (Bourdieu 1979). Der Milieubegriff wird also strategisch abgeriegelt, um problematische begriffliche Importe zu verhindern. Dass dies scheitert, zeigt sich ironischerweise daran, dass Bourdieu immer wieder als zentraler theoretischer Impulsgeber für die sozialwissenschaftliche Milieuforschung aufgeführt wird – dazu später mehr. An Durkheims Verwendung des Milieubegriffs möchte ich nun genauer diskutieren, wie das Projekt der Reinigung *als* Modus der Zirkulation in der frühen Soziologie funktioniert.

3. Disziplinäre Reinigung: Durkheims ‚soziales Milieu‘

Um Durkheims Umgang mit dem Milieubegriff zu verstehen, lohnt sich ein Blick auf die begrifflichen und disziplinären Wanderbewegungen, aus denen sich sein Denken speist. Der Begriff des Milieus ist historisch kein rein soziologischer, sondern ein durchlässiges Konzept, in dem sich mechanistische, vitalistische und ästhetische Strömungen überlagern. Ich möchte in diesem Abschnitt die Aufmerksamkeit u. a. auf den literarischen Realismus von Autoren wie Émile Zola und Honoré de Balzac als einen zentralen, oft übersehenen Knoten im Netzwerk des Milieubegriffs lenken. Hier zeichnet sich ab, dass an den Milieubegriff geknüpfte Determinismen sich nicht allein aus naturwissenschaftlichen Traditionen ergeben, sondern wesentlich auch aus literarisch-ästhetischen Vermittlungen. Gerade dieser ästhetisch geprägte Determinismus wirkt indirekt auf Durkheim, der ihn im Rahmen seiner positivistischen Soziologie entschärfen wird.

Wie der Literaturtheoretiker Leo Spitzer in seiner 1942 erschienenen Studie *Milieu and Ambience* rekonstruiert hat, bezieht sich das Milieukonzept auf den lateinischen Ausdruck „*aer ambiens*“ – die umgebende Luft.² Ideengeschichtlich wird dabei der Begriff des *Mediums* wichtig, der zunächst in der Physik des 17. und frühen 18. Jahrhunderts, v. a. durch Isaac Newtons Rede eines „ambient medium“ Verbreitung fand (Spitzer 1942: 2). Medium bezeichnete bei Newton ausgehend von der räumlichen Vorstellung der ‚Mitte‘ jenes Element, das einen Körper direkt umgibt: „*ambient medium* = ‚any element immediately surrounding a body.‘“ (ebd.: 39, Hervorh. i. O.). Das Newton’sche Milieu ist mechanistisch gefasst, da er die Umwelt

2 Zur neueren „Milieu“-Renaissance im Anschluss an Spitzer und Canguilhem vgl. Feuerhahn 2017.

als ein passives Medium versteht, das rein durch physikalische Kräfte mit dem Körper in Wechselwirkung tritt. Erst durch die französische Übersetzung dieses Newton'schen „ambient medium“ in ein „milieu ambient“ kommt der Begriff des Milieus ins Spiel. Aus der Physik wanderte er zunächst vor allem in die Biologie des 18. Jahrhunderts ein, wo ihn etwa Jean-Baptiste de Lamarck prominent zur Beschreibung von „milieux environments“ nutzte (vgl. für einen Überblick Feldhoff 1980, Huber/Wessely 2017). Hier bezeichnete er nicht mehr eine mechanische Verbindung, sondern ein harmonisches Verhältnis, das ein Organismus zu seinen Lebensbedingungen einnimmt – eine vitalistische Umdeutung, bei der das Milieu nicht nur umgibt, sondern prägt und formt.

Diese Bedeutung wurde von den Lebenswissenschaften aufgegriffen und u. a. von Auguste Comte und Hippolyte Taine auch auf die entstehende Soziologie übertragen.³ Dabei kam es zu einer folgenreichen Bedeutungsverschiebung des Milieubegriffs vom harmonisch Umgebenden zum Bestimmenden und Begrenzenden. Wie Gerhard Wagner herausstellt, zielte die frühe Soziologie Comtes damit auf die sozialen Umstände in ihrem Einfluss auf einen Organismus: „Durch die Erweiterung der Bedeutung vom nur Umgebenden zum Bedingenden tritt der räumliche Aspekt des Milieubegriffs in den Hintergrund und wird von einer kausalen Beziehung überlagert, in der die physikalische Vorstellung des atmosphärischen Drucks übrigens aufgehoben ist.“ (Wagner 2007: 150) Dies radikalisiert sich bei Taine, der oft als „eigentliche[r] Begründer des sozialwissenschaftlichen Milieubegriffs“ bezeichnet wird (Hradil 2006: 3). Taine entwirft ein deterministisches Modell, wonach eine Trias aus ‚race‘ (biologische und ererbte Eigenschaften), ‚moment‘ (historischer Kontext) und ‚milieu‘ (geografische Umwelteinflüsse) Individuen und Gesellschaften bestimmt.

Die Soziologisierung des Milieubegriffs bei Taine geht nicht mit einer Öffnung, sondern mit einer Schließung einher – und dies aus zunächst unerwarteten Gründen. Denn die epistemischen Kräfte, die in Taines Begriff zusammenwirken, sind vielfältig: vitalistische, mechanistische, aber auch literarische und ästhetische Strömungen greifen hier ineinander. Entgegen der Intuition liegt die Verengung des Milieubegriffs weniger in physiologischen oder evolutionistischen (etwa darwinistischen) Einflüssen begründet als in seiner Verstrickung mit literarischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts. Taine war in seiner Milieuauffassung stark von den Literaten Zola und Balzac geprägt, die sich ihrerseits auf den Physiologen Claude Bernard bezogen, um ihre Konzeption von Literatur als Sozialstudie zu legitimieren (Pethes 2017: 140).⁴

3 Zu Comtes Milieubegriff vgl. Cheung 2014: 249ff.

4 Zola steht für den naturalistischen Roman, der soziale Bedingungen als Determinanten des menschlichen Verhaltens untersucht. Er selbst sah seinen Ansatz als eine Art experimentelle Soziologie, die Gesellschaftsstrukturen als soziale Milieus darstellt. Wie Wolf Lepenies schreibt, wollte er „ein Claude Bernard der Literatur“ sein (Lepenies 1985: 97).

In seiner Studie *Die drei Kulturen* (1985) deutet Wolf Lepenies die Soziologie als eine intellektuelle Kultur, die historisch zwischen den Natur- und den Geisteswissenschaften – hier insbesondere der Literatur – steht, wobei ihre eigenständige Identität immer wieder bedroht erscheint. An Zola und Balzac macht er anschaulich, wie der realistische Roman des 19. Jahrhunderts eine literarische Gesellschaftsanalyse *avant la lettre* entwickelte, die nicht selten empirischer vorging als zeitgenössische soziologische Entwürfe (Lepenies 1985: 97f.). In politischen Debatten jener Zeit wurde Durkheim – gerade von der rechtsgesinnten literarischen Intelligenz um Autoren wie Maurice Barrès, Charles Maurras oder Paul Bourget – als ideologischer Gegner wahrgenommen (ebd.: 92). Demgegenüber wurde Balzac nicht nur als literarisches, sondern auch als proto-soziologisches Vorbild stilisiert. Während die Soziologie selbst erst mit und nach Durkheim eine methodologische Strenge entwickelte, konnte der Roman bereits auf detaillierte Darstellungen ‚sozialer Tatbestände‘ zurückgreifen.

Wenn man Canguilhem folgt, war die Bernard'sche Milieukonzeption, auf die sich Zola und Balzac berufen hatten, selbst aber alles andere als mechanistisch.⁵ Mit seinem Begriff des *milieu intérieur* (inneres Milieu) hat Bernard in gleichzeitiger Abkehr von vitalistischen wie von mechanistischen Umwelt-Erklärungen die Eigenständigkeit des Lebendigen und die aktive Rolle des Organismus bei der Schaffung seiner stabilen inneren Umwelt betont (Canguilhem 2009 [1965]: 81). Es ist also eine unwahrscheinlich anmutende Wanderbewegung, die dem Milieubegriff den bis heute wirksamen Stempel des Determinismus aufdrückt: Die Soziologie übernimmt letzteren nicht von darwinistischen Denkern, sondern ausgerechnet von einer ästhetischen Strömung und ihrer Bernard-Rezeption. Taines und insbesondere Comtes Verständnis des Milieus hatten großen Einfluss auf das Denken Durkheims. Von Comte übernimmt er die positivistische Methode; Taines Milieu-Determinismus befreit er der Programmatik nach von seinen biologischen Konnotationen und wendet ihn konsequent soziologisch.

Bourdieu hatte Durkheim in seinem Begriffsverständnis zugestimmt, wenn er ihn mit den Worten zitiert: „Die Soziologie entwickelte sich im Schatten der Wissenschaften von der Natur und in engem Kontakt mit ihnen [...]. Selbstverständlich war es nicht richtig, wenn einige der frühen Soziologen diese Nähe derart übertrieben, daß sie den Ursprung der Sozialwissenschaften und die Autonomie nicht mehr erkennen konnten“ (Bourdieu et al. 1991: 9). Durkheim möchte den Milieubegriff also soziologisieren, indem er die Nähe zu den fachfremden Vorläufern sowohl der Natur- wie der Geisteswissenschaften aufhebt; kurzum: durch eine Reinigungspraxis. Mit Lepenies kann Durkheim trotz dieses Versuchs, der Soziologie ihre eigene Identität zu geben, als Theoretiker zwischen den Kulturen gelten. Während die

5 Georges Canguilhem hat den Milieubegriff in seiner Studie *Le vivant et son milieu* ausführlich als „relative[n] Begriff“ (Canguilhem 2009 [1965]: 236) untersucht. Statt der mechanischen Vereindeutigung macht er in seinen Lektüren von Newton bis von Uexküll die dialektischen und schöpferischen Begriffspotentiale stark, die in der Rezeption oft übersehen wurden.

empirische Methode den Naturwissenschaften entlehnt ist, setzen sich in seiner Milieukonzeption ‚magische‘ Metaphern und Schreibweisen durch.

Der Begriff des Milieus taucht bei Durkheim prominent in seiner Studie *Über soziale Arbeitsteilung* (Durkheim 2016 [1893]) auf, wo er das „physische Milieu“, das „soziale Milieu“ (ebd.: 308) und das „organische Milieu“ unterscheidet (ebd.: 411, vgl. dazu auch Vester 2017). Programmatisch heißt es: „Also finden sich die entscheidenden Ursachen der sozialen Evolution nicht im Individuum, sondern in dem es umgebenden Milieu. Wenn sich die Gesellschaften ändern und wenn das Individuum sich ändert, so darum, weil sich das Milieu ändert“ (Durkheim 2016 [1893]: 308). Im Milieudenken Durkheims ist eine implizite Skalierung angelegt: So spricht er einerseits von einem „allgemeinen“ oder „gesellschaftlichen Milieu“ (das staatlich gedacht ist) sowie andererseits von „besonderen Milieus“ (u. a. dem religiösen, dem häuslichen, dem territorialen oder dem industriellen Milieu).

Spitzer betont, dass in der deterministischen Verengung eine andere Kontur des Milieukonzepts verloren geht, die – so meine Lesart – auch in Durkheims Werk durchscheint. Diese führt zurück in die kosmischen Äther- und Raumvorstellungen der griechischen Antike, welche das Milieu immer schon als meteorologische Atmosphäre, als Klima denkt. Milieu heißt hier „all-embracing air, space, sky, atmosphere, climate: the cosmic ‚milieu‘ of man“ (Spitzer 1942: 2). Hier kommt das ätherische Konzept des „embrace“ als einem Raum auf, der die von ihm umgebenen Objekte freundlich und schützend umschließt. Demnach ist das Milieu nichts, was sich gewaltsam von außen aufdrängt, sondern eine Stütze des Kosmos, der zärtlich berührt, oder wie es Spitzer formuliert: „the ‚caressing‘ quality of space, and its relation to the objects which it surrounds.“ (ebd.: 15) Der Philologe Karl Reinhardt, auf den sich Spitzer hierbei wiederholt bezieht, umschreibt die antike Vorstellung eines „loving milieu“ (ebd.: 5) folgendermaßen:

„[...] das Umgebende, die Luft, ist ... wie mit einem geistigen, geheimnisvollen Fluidum erfüllt, das in den Menschen dringt und einströmt; dies, dies ist die Erkenntnis: überströmen aus dem Makrokosmos in den Mikrokosmos.“ (Reinhardt zitiert nach Spitzer 1942: 5)

Insbesondere in den *Elementaren Formen des religiösen Lebens* greift Durkheim auf ein ähnliches vitalistisch-energetisches Vokabular des Fließens und Strömens zurück, um die Verwandlung zu beschreiben, die der Einzelne im Rahmen von Erfahrungen kollektiver Effervescenz durchläuft. Er fühlt sich „in eine Umwelt voller intensiver Kräfte [versetzt], die ihn überfluten und verwandeln.“ (Durkheim 1981 [1912]: 300)⁶ Jene *Umwelt* wirkt keineswegs nur begrenzend, sie ist „bevölkert von gleichermaßen gebieterischen wie hilfreichen, von erhabenen wie wohlwollenden Kräften, mit denen wir in Beziehung stehen“ (ebd.: 292). Ganz im Sinne

6 Durkheim findet eine Vielzahl an metaphorischen Beschreibungen aus biologischen wie thermodynamischen Registern, um diese Dynamik der Effervescenz (‚Gärung‘) zu charakterisieren: „Elektrizität“, „Echo“, „Lawine“ u. v. m. (ebd.: 297). Für eine ausführliche Diskussion dieser Denkbestände vgl. Beregow 2021b.

des schützenden Charakters spricht Durkheim von einer „dauerhaften Stütze unseres moralischen Seins“ (ebd.: 291) – und zwar durch eine Energie, die uns nicht nur in Ausnahmesituationen, sondern in jedem Moment unseres Lebens durchströmt.

In der Folge wird diese Umwelt explizit mit dem Milieubegriff gefasst. Das ‚Milieu‘ bildet dabei eine Umgebung, durch die die Transformation des Einzelnen und die anschließende Berufung auf eine ‚höheren Macht‘ zustande kommt: „In diesem gärenden sozialen Milieu und aus dieser Gärung selbst scheint also die religiöse Idee geboren worden zu sein“ (ebd.: 301; zur Metapher der Gärung vgl. Beregow 2021b). Nach und nach materialisiert sich diese Idee in Bildern wie dem Totemwappen, aus dem – wie bei Spitzer – die „geheimnisvollen Kräfte zu fließen [scheinen], mit denen sich die Menschen in Beziehung fühlen.“ (Durkheim 1981 [1912]: 303) Dass diese Kräfte geheimnisvoll sind, ist keine reine Einbildung. Zwar argumentiert Durkheim, dass das „ganze soziale Milieu“ von Kräften belebt schiene, die tatsächlich „nur in unserem Geist existieren“ (ebd.: 311). Dennoch handelt es sich für ihn nicht um eine Halluzination, sondern um eine *wirkliche* Erfahrung (ebd.: 308). Das ‚Missverständnis‘ liegt allein darin, dass die Menschen statt göttlicher Mächte tatsächlich das Wirken der Gesellschaft spüren. Die Verwandlung, die der Einzelne durch das Milieu erlebt, ist real – man könnte hier von einer Magie des Sozialen sprechen, die auch atmosphärisch im Text transportiert wird. Durkheims rein geistig-kognitiv ansetzende Argumentation wird denn auch durch die sinnlichen Erfahrungen unterlaufen, die er anschaulich im Rückgriff auf vitalistische und thermodynamische Metaphern schildert.

Mit Blick auf diese konkreten räumlichen Umwelten wird auch verständlich, dass das Milieu nicht nur von außen Druck bzw. Zwang ausübt, sondern selbst gestaltbar wird: „Der Mensch erkennt sich nicht wieder; er glaubt, verwandelt zu sein und folglich verwandelt er sein Milieu, das ihn umgibt.“ (ebd.: 565) Das soziale Milieu erscheint so nicht als mechanisch determinierende, sondern als relationale und wirkungsoffene Umwelt. Entgegen seines Vorhabens einer neutralisierenden Reinigung des Milieubegriffs, welche ihn zu einem genuin soziologischen Begriff machen würde, zirkuliert Durkheim die ‚fachfremden‘ Bestände des Begriffs weiter. Ich möchte nun die oben erwähnte ästhetische Linie des literarischen Realismus aufnehmen und ihren Import von Frankreich nach Deutschland im frühen 20. Jahrhundert näher betrachten.

4. Alltägliche Verbildlichung: Heinrich Zilles ‚Milljöh‘

Ein besonders aufschlussreiches Beispiel für die Übertragung und Transformation des Milieuverständnisses im Wechselspiel zwischen Literatur, Kunst und Soziologie bietet das Werk von Heinrich Zille. Wie Taine und andere frühe Soziologen war er inspiriert vom französischen Realismus Balzacs und Zolas. Zeitgleich zu Durkheim führte er ein bildhaftes, szenisches Milieuverständnis in die deutsche Alltagskultur ein. Seine sozialkritischen Darstellungen der Berliner ‚Unterschichten‘ machen das

Milieu als atmosphärisch verdichtete und zugleich politische Kategorie stark. In Lepenies' Sinne lässt sich sein Werk als eine Form gesellschaftlicher Diagnose außerhalb der Soziologie lesen – als eine ästhetische Soziologie, die soziale Wirklichkeit unmittelbar ins Bild setzt als viele zeitgenössische theoretische Texte.

Heinrich Zille ist im gleichen Jahr wie Durkheim geboren: 1858. Der Grafiker, Maler und Fotograf veröffentlicht 1914 einen Bildband mit dem Titel *Mein Milljöh*, und zeigt darin „neue Bilder aus dem Berliner Leben“ (Zille 2018 [1914]). Sie konzentrieren sich auf proletarische Alltagswelten, deren Orte und Umgebungen: Hinterhöfe, Seitengassen, Mietskasernen, ‚Schlafstuben‘ und ‚Absteigen‘. In dieser Perspektive ist auch eine Politisierung des Milieubegriffs angelegt. Eine Provokation waren die Milljöh-Studien, für die Zille aus der Photographischen Gesellschaft ausgeschlossen wurde, weil er jene Umwelten ‚von unten‘ einfiel, worauf die phonografische Schreibweise des Milieubegriffs aufmerksam macht. Diese stellt eine bewusste Verletzung der ‚hohen‘ französischen Schreibweise dar.

Zille ging es um eine ästhetische, aber zugleich auch sozialkritische Dokumentation des eigenen Milljöh, was einen Blick aus der Nähe, ein Mittendrin im Schmutz, im Elend und in der Armut erforderte. Er war in seinem Milieuverständnis indirekt vom künstlerischen Realismus etwa Adolph Menzels und Max Klingers sowie vom literarischen Realismus Balzacs beeinflusst, wobei letzterer den Milieubegriff wie erwähnt ausdrücklich für seine detaillierte Schilderung sozialer Umwelten nutzte. In seiner Einleitung zur *Comédie humaine* von 1842 erklärt Balzac, die Milieutheorie Lamarcks und Comtes vom Tier auf den Menschen zu übertragen und den Romanzyklus als Milieustudie aufzubauen: „Macht nicht die Gesellschaft aus dem Menschen je nach den Milieus, wo seine Tätigkeit sich entfaltet, ebenso viele unterschiedliche Menschen, wie es Spielarten in der Zoologie gibt?“ (Balzac zitiert nach Pethes 2017: 154) Zille stand zudem der naturalistischen Bewegung nahe, die sich für soziale Determinierung, d. h. die Wirkung des Milieus auf das Individuum interessierte; allen voran Zola, der sich in seinem Romanzyklus *Les Rougon-Macquart* auf Balzac sowie auf Bernards Milieukonzept bezog. Zille war aber weder literarischer Theoretiker noch Leser ‚hoher‘ französischer Literatur. Statt einem akademischen Milieubegriff griff er primär auf eigene Alltagserfahrungen zurück. Umso bemerkenswerter ist, dass ein solcher intuitiver, veralltäglichter Milieubegriff große Evidenz entfaltete. Direkter als von den französischen Literaten war er vermutlich vom künstlerisch-sozialreformerischen Denkmilieu um Wilhelm Bölsche, Gerhart Hauptmann und Heinrich und Julius Hart geprägt, die alle um 1860 geboren und wie Zille aus der Provinz nach Berlin gezogen waren (Kaufhold 1995: 29). Gerade Bölsche vertrat eine darwinistisch grundierte Sozialkritik, um Verbesserungen der Lebensumstände der ‚Unterschichten‘ zu fordern, ohne den Milieubegriff aber direkt zu verwenden.

Die Milljöh-Darstellungen Zilles finden – neben den Paratexten – vor allem im Bildmedium der Zeichnung statt. Wie Andreas Haus festhält, entwickelt Zille eine

„Strichsprache vitaler Synonym-Zeichen“, und diese „verläßt alle erzählerisch-erklärende Begrifflichkeit [...] zugunsten des Schlagenden“ (Haus 1981: 238). Vom Brecht'schen Griff gelangen wir so zum Zille'schen Schlag: Die Distanzlosigkeit zum Gegenstand sowie zwischen Mundart und Bildsprache lässt den „Begriffsraum [...] zwischen Form und Inhalt“ kollabieren (ebd.: 239). Dieser nicht theoretische, sondern bildliche Zugang zum Milieu erzeugt eine große Zugänglichkeit und vergrößert das Publikum; Verbildlichung wird so zum Wander- und Zirkulationsmedium. Man könnte argumentieren, dass wir es bei der Bild- bzw. Strichsprache nicht mit einer bloßen Auflösung von Begrifflichkeit zu tun haben, sondern mit einer buchstäblich *figurativen* Art der Typisierung, die in proletarischen Sozialfiguren Gestalt erhält.

Diese begegnen uns etwa in einer Milljöh-Studie Zilles, die er als fiktiven Text unter dem Titel „Hurengespräche“ ein Jahr vor dem Milljöh-Band veröffentlicht und der kurz darauf verboten wird (Zille 2009 [1913]). Im Originalton des Berliner ‚Volksmunds‘ sprechen acht Frauen miteinander an einem imaginären Stammtisch über ihre Erfahrungen im Berliner Milljöh. Im Duktus des Ethnografischen – im Klappentext ist von einer „ebenso drastischen wie authentischen ‚Sozialstudie‘“ die Rede – werden ihre Erlebnisse von sexualisierter Gewalt wiedergegeben. Durch die ungefilterten wie detaillierten Schilderungen verfährt der Text zugleich voyeuristisch-pornografisch und wird fröhlich als „Urgestein erotischer Hauptstadtliteratur“ vermarktet. Zilles realistisches Verfahren erinnert stellenweise an Zolas Romane, die ebenfalls den Topos der Sexualität nutzen, um den Überlebenskampf in sozialen Umwelten zu thematisieren (Behrens 2016). Zilles Milljöh wirkt dennoch weniger düster und fatalistisch als Zolas Milieu – seine zeichnerischen wie textlichen Darstellungen sind von empathischem Humor durchzogen und bilden trotz der Armut und Gewalt auch eine gewisse Fröhlichkeit ab. Während bei Balzac oder Zola sowohl stilistisch als auch in der Perspektive des Autors auf seine Figuren eine klinisch-dokumentarische Distanz aufgebaut wird, schreibt Zille intuitiv aus unmittelbarer Nähe, als Teil *seines* Milljöh's und aus ihm heraus. So wird auch verständlich, dass beim Versuch, die Figuren mit ‚Würde‘ und Handlungsmacht auszustatten, ein gewisser proletarischer Stolz spürbar wird (vgl. Hitzler/Honer 1984: 57). Dabei setzt sich streckenweise ein „gesundes Volksempfinden“ durch, das nicht frei von Demagogie und Chauvinismus ist (Ranke 1979: 244). Interessanterweise fehlt aber der deterministische Zug, der sowohl Balzacs und Zolas Milieustudien wie Bölsches darwinistische Sozialreformlehre auszeichnet. Zilles Milljöh ist mehr als nur ein determinierender Faktor – es ist auch ein Ort von Überlebenskunst und Gemeinschaft, auch wenn diese gelegentlich problematisch überhöht wird.

Wir haben es mit einer ambivalenten Beobachterposition der Involviertheit zu tun, die im Sinne Bourdieus spontansozioologisch vorgeht, wenn Zille das Milljöh in seinem spezifischen Sound wiedergibt; wie in der qualitativen Forschung geschieht die Transkription im Originalton und wird nicht durch Satzbau- und Aussprachekorrekturen bereinigt. Begriffe wie Klasse, Stand und Milieu tauchen auch als soziale

Botschaften explizit auf, etwa wenn „soziale Standesunterschiede auch beim Sitzen“ thematisiert werden, so eine Tuschezeichnung von 1916, die zwei Toilettenkabinen zeigt, eine für „Arbeiterinnen“ und eine für „Comtor“.⁷ In dieser Weise verweist das Milljöh auf eine Art „Gemeinschaftsbildung, die auf einer geteilten Position in der Sozialstruktur beruht“ (Weiß 2014: 339). Die räumliche – umweltliche – Dimension des Milljöh hat hier eine starke vertikale Komponente, was sich an der Karriere Zilles selbst festmachen lässt: „Vom Milljöh ins Milieu – Heinrich Zilles Aufstieg in der Berliner Gesellschaft“ (Ranke 1979), so der Titel einer historisch-kritischen Biografie. In diesem Buch sieht Haus eine „Klischeekorrekturen“ als „didaktisch-dialektische Reise vom mundartlich-bequem verhunzten Zille-Begriff zurück zu den realen Lebensumständen des Zeichners wie methodisch voran zur Bedeutung des Taine’schen Milieu-Theorems“ (Haus 1981: 236).

Was hier als Reise des Milieubegriffs beschrieben ist, zielt auf jene Wanderbewegung zwischen Alltag, Kunst und Wissenschaft, auf die es auch mir ankommt. Die Reise ist an der Stelle aber als einseitige gedacht: Ganz im Geist des Bourdieuschen Bruchs, der den soziologischen Begriff von seinen Alltagskontaminationen reinigt, befreit für Haus erst die Soziologisierung, die Zille als „Repräsentant ganz bestimmter Klassen- und Geschichtsformationen“ (ebd.) ausweist, das Milieu von seiner naturalistisch-biederer „Dialektversion“, die immer schon zum Kitsch und zum Klischee neigt. In diesem Fall führt sie beflissen zu Taine, dem *eigentlichen* Begründer des sozialwissenschaftlichen Milieubegriffs, wie auch die Soziologie weiß.

Statt die Zeichnungen an akademischen begrifflichen Standards zu messen, erscheint es mir aus der Perspektive des Wanderns lohnenswerter, die spezifischen Stärken des Bildmediums zu betonen. Gerade wegen der intuitiven Zugänglichkeit erhöht sich der Zirkulationseffekt der Bilder erstens erheblich, sie werden auch lesbar für das Milljöh, aus dem Zille selbst stammt, nicht nur für seine akademischen Beobachter:innen. Zweitens ist Zille den akademisch-literarischen Milieutheoretikern einen Schritt voraus, denn als gleichzeitiger Teil des Milljöh und Aufsteiger weiß er, dass dieses eben nicht einfach die Menschen determiniert, die von ihm umgeben sind. Dieses Wissen findet im Rahmen seiner bildhaften Spontansozilogie auch weit außerhalb der Wissenschaft Resonanz. Mit Lepenies lässt sich Zille als eine Figur der zweiten Kultur (Geisteswissenschaften/Kunst/Literatur) verstehen. Soziale Realität wird nicht vermeintlich wissenschaftlich ‚neutral‘ wie bei Durkheim, sondern ästhetisch-politisch dokumentiert und interpretiert.

7 Der Begriff „Comtor“ ist eine ironisch-verballhornte Form des Titels „Komtur“ und wird im Berliner Milieu als abwertende Bezeichnung für eine selbstherrliche (klein-)bürgerliche Person verwendet, die sich wichtig nimmt.

5. Strategische Empirisierung: Milieu zwischen Marktforschung und Sozialstrukturanalyse

Gegen Mitte des 20. Jahrhunderts wurde es in der Soziologie zunächst still um das ‚Milieu‘, da nach dem Zweiten Weltkrieg Schichtmodelle mit ihrer Betonung objektiver Merkmale dominierten (Burzan 2011: 103). Bis in die 1970er Jahre schien seine subjektorientierte Stoßrichtung wenig kompatibel mit dem Paradigma der standardisierten „Industriegesellschaft“ (Hradil 2006: 4). Es ist überraschend, dass der Milieubegriff seine objektivistische, ja deterministische Färbung nicht nur verloren hat, sondern sich ins Gegenteil wendet.⁸ In den 1980er Jahren jedoch erlebt der Begriff eine neue Konjunktur, angestoßen weniger durch die Soziologie als durch „Praktiker aus Schule, Marketing und Politik“ (ebd.). Vor dem Hintergrund einer neuen Freiheitsrhetorik und dem Eindruck wachsender Individualisierung erscheinen Milieus als brauchbare Raster zur Differenzierung der Gesellschaft; so etwa in den Studien der Sinus GmbH, eines markt- und sozialforschenden Instituts, das seit den frühen 1980er Jahren typisierte Lebenswelten und Konsumstile kartiert (Becker/Nowak 1982). Hier richtet sich die Milieuforschung an den Interessen der Marktsegmentierung aus. Die Erhebung kultureller Orientierungsmuster soll dabei helfen, Zielgruppen präziser anzusprechen, etwa in Werbung, Politikberatung oder Kirchenentwicklung.⁹

Diese Funktionalisierung führt teils zu einer ökonomischen Empirisierung des Begriffs. ‚Milieu‘ wird nicht mehr als sozialkritische oder theoretische Kategorie verstanden, sondern als operationalisierbares Instrument zur Erhebung von Einstellungen sowie von Konsum- und Lebensstilen. Während in künstlerischen Kontexten wie bei Zille Milieus als Ausdruck sozialer Ungleichheit verstanden und mit einem sozialkritischen Impuls versehen waren, erscheinen sie in der Marktforschung als neutrale, empirisch erfassbare Parameter. Die berühmten kartografischen Milieu-Modelle – etwa die Kartoffel-Diagrammatik von Sinus – bezeichnen nicht mehr primär die Ränder der Gesellschaft, sondern nähern sie sich dem Zentrum durch plural koexistierende, sich überschneidende soziale Räume an, darunter auch die „bürgerliche Mitte“.

Die begriffliche Öffnung in Richtung Markt korrespondiert mit einer Abwendung von der marxistischen Klassentheorie und traditionellen Schichtmodellen in der Soziologie, etwa in Gerhard Schulzes *Erlebnisgesellschaft* (1992). Das Einwandern

8 Hradil führt die „Subjektivierung des Milieubegriffs“ u. a. auf Max Scheler zurück, der im Dialog mit Jakob von Uexküll stand und dessen Umweltlehre rezipierte. Scheler beschreibt das Milieu nicht als objektive Umgebung, sondern als individuell wirksam Erlebtes. Wenn er vom „Milieuding“ oder der „Milieusonne“ spricht, dann ausdrücklich in Abgrenzung zur Astronomie: Milieus seien „Zwischenreiche“ zwischen Wahrnehmung und Objektwelt (Scheler 1916: 140).

9 Die Sinus-Milieus gelten in der soziologischen Debatte als methodisch und theoretisch umstritten, insbesondere aufgrund ihrer intransparenten Segmentierungslogik und normativen Zuschreibungen (vgl. Sachweh 2021).

Bourdieu in die deutsche Milieusoziologie fällt dabei ambivalent aus: Bourdieu, der den Milieubegriff wegen seiner Altlasten im Gepräge Comtes, Taines und Durkheims verabschiedet hatte, wird gerne als Vorläufer der Milieuforschung angeführt. Dabei werden aber häufig selektiv diejenigen Konzepte importiert, die sich in ein pluralistisches Milieuverständnis einfügen. Milieu- und Lebensstilkonzepte beanspruchen, einen „Mittelweg zwischen einer Strukturiertheit nach dem nicht mehr adäquaten Muster traditioneller Klassen und Schichten auf der einen Seite und einer vollkommen entstrukturierten Vielfalt individuellen Wahlhandelns auf der anderen Seite“ (Burzan 2011: 123) zu leisten.

Die ökonomische und soziale Krise der frühen 1990er Jahre führte dann zu einer „realistischeren“ Wende (Hradil 2006: 4). In dieser Linie steht die Milieukonzeption der Bielefelder Forschungsgruppe um Michael Vester, die versucht, Lebensstile und habituelle Orientierungen systematisch mit Klassenlagen zu verschränken (Vester et al. 1993, Vester et al. 1995). Eine andere, jüngere Linie soziologischer Milieuforschung entwickelt sich derzeit insbesondere in der politischen Soziologie und Sozialstrukturanalyse weiter. Neue Arbeiten setzen sich kritisch mit der diffusen Verwendung des Milieubegriffs auseinander und schlagen theoretisch differenzierte und empirisch valide Konzepte vor, um Milieus als Träger sozialer Integration, Kohäsion und Ungleichheit analytisch greifbar zu machen (Sachweh 2021; Schröder et al. 2022; Groh-Samberg et al. 2023; Sachweh et al. 2025).

Dass der Begriff theoretisch umkämpft ist und vermutlich bleiben wird, wird exemplarisch in einem Sonderheft der *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* (ZtS) erkennbar: „Es kann in der Soziologie nicht als geklärt gelten, was genau der Begriff des ‚sozialen Milieus‘ bedeuten soll“ (Isenböck et al. 2014: 5). Die anschließende Ambition, divergierende Gebrauchsweisen zu „übersetzen“ (ebd.: 6) und ihre jeweiligen Stärken integrativ zu verbinden, folgt dabei einem technischen Begriffsideal, das auf begriffliche Kohärenz durch systematische Klärung zielt. Diese Auffassung begrifflicher Diffusität als Problem findet sich in der Milieudiskussion nicht zufällig immer wieder. Gerade weil das Milieu „plausibel“ und alltagssprachlich anschlussfähig sei, drohe eine „nachlässige Verwendungsweise“ (Weischer 2014: 291f.). Die theoretische Milieuforschung sieht sich deshalb veranlasst, klare Abgrenzungen zu benachbarten Begriffen wie Klasse, Schicht, Lebensstil oder Habitus zu ziehen – während derzeit eine neue Klassenforschung Konjunktur gewinnt (vgl. Graf et al. 2022). Parallel dazu lässt sich eine Haltung der Skepsis innerhalb der ‚seriösen‘ soziologischen Forschung gegenüber der marktförmig ausgerichteten Sinus-Milieuforschung beobachten. Das potenzielle Wandern zwischen wissenschaftlicher Theorie und marktförmiger Anwendung wird hier nicht nur kritisch beäugt, sondern durch begriffliche Schärfungen und disziplinäre Grenzziehungen gezielt reguliert und symbolisch kontrolliert.

6. Affektive Ansteckung: Das vibrierende Milieu bei Deleuze und Guattari

Während frühere naturwissenschaftlich grundierte Milieubegriffe in der Soziologie des 20. Jahrhunderts weitgehend verworfen und später durch subjektzentrierte Konzepte ersetzt wurden, erfahren sie in poststrukturalistischen Theorien der 1980er Jahre eine eigentümliche Wiederkehr. Besonders Gilles Deleuze und Félix Guattari greifen das Milieu als Schlüsselbegriff wieder auf – allerdings in einem theoretischen Stil, der sich durch eine poetische, oft rätselhafte Bildsprache und eine strategische Verunklarung von Begriffsgrenzen auszeichnet. In *Tausend Plateaus* (1992) wird das Milieu zu einem vibrierenden, durchlässigen Raum, in dem nicht mehr klar ist, was Grenze, Zentrum, Subjekt oder Handlung ist: „Aus dem Chaos werden Milieus und Rhythmen geboren. [...] Jedes Milieu vibriert, d. h., es ist ein Block aus Raum und Zeit, der durch die periodische Wiederholung der Komponente gebildet wird. [...] Die Milieus sind offen für das Chaos, das sie zu zerrütten oder zu durchsetzen droht. Aber der Rhythmus ist das Gegenmittel der Milieus gegen das Chaos“ (Deleuze/Guattari 1992: 426f.).

Statt auf statische oder deterministische Umgebungen à la Taine oder Zola verweisen Deleuze und Guattari auf ein prozessuales Milieuverständnis. Milieus sind offene Systeme, durchzogen von Rhythmen und Übergängen. Und anders als Bourdieu, der das Milieu als Begriff weitgehend verabschiedet hatte, aktivieren Deleuze und Guattari den Begriff als Denkfigur, die nicht auf Individuen oder soziale Gruppen zielt, sondern auf Bewegungen, Differenzen und Relationen. Eine Handlung läuft in einem Milieu ab, doch der Rhythmus – verstanden als Differenz in der Wiederholung – tritt zwischen zwei Milieus auf.

Literarische und künstlerische Bezüge etwa auf Marcel Proust oder Paul Klee sind für dieses Denken ebenso wichtig wie der Rückgriff auf die Umweltlehre Jakob von Uexkülls, in der jedes Lebewesen seine eigene Umwelt konstruiert. Doch wo Uexküll noch von fest abgrenzbaren Innen-Außen-Räumen ausgegangen war, beschreiben Deleuze und Guattari das Milieu als durchlässiges Feld, in dem sich Rhythmen und Territorialisierungen überlagern: „Chaos-Rhythmus oder Chaosmos“ (ebd.: 427) nennen sie diese Verflechtung. Der Übergang vom Geräusch zur Musik – wie etwa im Vogelgesang – wird zur performativen Reterritorialisierung eines Raums, der erst durch Klang als Milieu erfahrbar wird (ebd.: 459).

Es ist auffällig, wie stark diese definitorischen Annäherungen metaphorisch arbeiten. Das Milieu wird nicht durch Merkmale bestimmt, sondern durch poetische Bilder und atmosphärische Analogien. In diesem Modus wird der Begriff auch in der Sekundärdiskussion weitergeführt: „The milieu is no centre: it is a movement along movement [...]. It is no boundary: it does not separate“ (Philippopoulos-Mihalopoulos 2016: 80). Exemplarisch-erklärend heißt es weiter, das Milieu sei „something equivalent to stepping out of a door and being carried away by a crowd irresistibly pulling this and that direction.“ (ebd.) Es wird damit zur Kraft, zur Erregung, zur Übertragung – zur Figur affektiver Ansteckung. Deleuzes und

Guattaris Figur des Grases, das horizontal, nicht hierarchisch, ohne steuerndes Zentrum wächst, steht paradigmatisch für diesen Stil des „rhizomatischen Denkens“ (Deleuze/Guattari 1977). Es ist kein Zufall, dass in der Grasmethapher Menschen keine Rolle spielen. Ein autonomes Subjekt schließe sich mit der geophilosophischen Tradition des Milieudenkens aus, so auch Stephan Günzel, der einen „nonhumanistic, even antihumanistic, spin on the idea of milieu“ feststellt (Günzel 2009: 269). Das Milieu auf soziale Gruppen wie das ‚kreative Milieu‘ zu beziehen, sei tautologisch, da es immer schon auf Erschaffung und Entstehung ausgerichtet sei. Die übliche Soziologisierung impliziere hingegen Milieus, die nicht kreativ seien oder waren und führe daher in einer Sackgasse.

In der Milieudiskussion von Deleuze und Guattari, die vor allem in den Medienwissenschaften seit einiger Zeit wieder stärker rezipiert wird (vgl. etwa Sprenger 2019), wo sich auch ein Interesse an benachbarten Begriffen wie dem Äther als „Medium der Moderne“ zeigt (Kümmel-Schnur/Schröter 2015), wird oft ein Abstand zum soziologischen Milieudiskurs signalisiert. Nur vereinzelt wird dieser Milieubegriff, der auch in Latours Laborstudien eine wichtige Rolle spielt (Latour 1993), in der Soziologie aufgenommen, etwa in Kontext der Debatten um Ökologie und Biopolitik (vgl. Folkers 2017).

Diese Distanz zur Soziologie verweist nicht zuletzt auf ein fundamental anderes Begriffsverständnis. Seine Auffassung von „Begriffen als Vielheiten“ (*multiplicité*) entwirft Deleuze vor allem in seiner mit Guattari verfassten Abhandlung *Was ist Philosophie?* (2000) sowie in *Differenz und Wiederholung* (2007). In Abgrenzung vom repräsentationalen Denken, wonach Begriffe Dinge oder Ideen abbilden, werden diese als schöpferische Ereignisse verstanden, die etwas Neues in die Welt bringen. Begriffe sind für Deleuze und Guattari „Maschinen“ bzw. „Faltungen“, die ein Beziehungsgewebe mit anderen Begriffen eingehen. Wie eben am Milieubegriff gesehen, ist dieser nicht aus einer festen Definition, sondern als bewegliches Netzwerk von Anschlüssen entworfen. Die Begriffe Differenz und Wiederholung, Rhythmus, Code, Chaos werden mit dem Milieubegriff verschaltet zu Konstruktionen wie *Chaosmos*. Dabei verschmelzen Begriffe nicht nur mit anderen Begriffen, sondern auch mit Gegenständen (wie im Aufruf zum rhizomatischen Denken, der aus der Beschäftigung mit dem Rhizom folgt). Das Wandern von Begriffen ist hier programmatisch angelegt und wird strategisch maximiert. Dabei zeichnet sich ein anderes Zirkulationsmodell als bei der Universalisierung und Isolation im Stil Bachelards und Bourdieus ab. Zirkulation wird durch gezielte Ansteckung bzw. Kontamination erreicht – ein Begriffsverständnis, das sich oben in ähnlicher Weise bei Michel Serres und auch bei Bruno Latour angedeutet hatte.

Hier wird in fast übersteigerter Weise der ansteckende Charakter von Begriffen vorgeführt. So sehr dieses Verständnis zum Interesse an Wanderbewegungen passt, das diesen Beitrag anleitet, ist es aber auch mit blinden Flecken verbunden. Gerade im euphorischen Ansteckungsmodell von Deleuze und Guattari scheint streckenweise

vergessen zu werden, dass es selbst an ein Denkmilieu bzw. Denkstil und damit an eine Theorieatmosphäre gekoppelt ist, die nicht nur kreativ, sondern auch begrenzend wirkt. Sie legt bestimmte Wanderpfade nahe und schneidet andere ab. Gerade mit einigem historischem Abstand scheint der Aufruf zur Vielheit – vorgetragen in einem oft als hermetisch und esoterisch empfundenen Stil – zumindest wenig anschlussfähig an die eingangs erwähnten Debatten um das Theoretisieren, deren Anliegen u. a. auch im Zugänglich- und Transparentmachen von Theorietechniken besteht. Ich möchte nun abschließend einen Vorschlag unterbreiten, wie man die diskutierten Modi des Wanderns über ihre Einbettungsweisen in Denkmilieus weiterführend verstehen könnte.

7. Schluss: Modi des Wanderns

Dieser Beitrag hat am Beispiel des Milieubegriffs vier Wandermodi herausgearbeitet: 1.) Die *diszipliniäre Reinigung* bei Durkheim, der den Milieubegriff von seinen naturwissenschaftlichen und kosmischen Beständen befreien möchte, diese aber unter der Hand weiterträgt. 2.) Die *alltägliche Verbildlichung* bei Zille, der das Milljöh bereits in seiner Schreibweise zwischen Alltag und Kunst situiert und zugleich sozialkritisch wendet. Nicht Reinigung, sondern Ansteckung wird dabei zur Ressource der ästhetisch-politischen Schlagkraft des Begriffs. 3.) Die *strategische Empirisierung* in der deutschen Milieuforschung, die den Milieubegriff als soziologische Analysekategorie wie als Marktforschungsinstrument verwendet. Dadurch entsteht stellenweise ein Widerstreit zwischen analytischer Präzision und alltagsweltlich-lobbyistischer Anwendbarkeit. 4.) Die *affektive Ansteckung* bei Deleuze und Guattari, wo der Milieubegriff – in expliziter Ansteckungsabsicht – im Rückgriff auf naturwissenschaftliche Wissensbestände zum gleichermaßen ästhetischen wie philosophischen ‚Begriff der Vielheit‘ wird.

Bereits in der Rekonstruktion von Bourdieus begrifflichem Reinigungsprogramm wurde deutlich, dass das Vorhaben der Reinigung untrennbar mit Wanderbewegungen verbunden ist, insofern Abstraktion und Universalisierung eine umso bessere Zirkulation von Begriffen vorbereiten sollen. Die Eigendynamik von Wanderbewegungen wird oft unterschätzt, wie sich an der gescheiterten Abriegelung des Milieubegriffs bei Bourdieu gezeigt hat.

In der Gesamtschau lassen sich nun unerwartete Knotenpunkte und Resonanzen dieses teils erwünschten, teils unerwünschten Wanderns der vier Stationen identifizieren. Dabei wird immer wieder die frühe Fassung des Milieubegriffs bei Taine wichtig, der sich in seinem Milieuverständnis nicht nur von den Naturwissenschaften, sondern vor allem auch von der Ästhetik, namentlich vom literarischen Realismus insbesondere Balzacs und Zolas inspirieren ließ, die wiederum die physiologischen Schriften Bernards deterministisch rezipiert hatten. Diese oft übersehene ästhetische Linie erweist sich als wichtiger Knotenpunkt im Netzwerk des Milieubegriffs und bringt eine kontraintuitive Wendung in die Annahme, dass

mit dem Milieubegriff verbundene Determinismen vorrangig aus der evolutionistischen Wanderlinie stammen. Der ästhetisch vermittelte Determinismus ist indirekt wichtig für Durkheim, der ihn durch seine positivistische Soziologie strategisch entschärft. Und er ist wichtig für Durkheims deutschen Zeitgenossen Heinrich Zille, der ihn durch eine spontansozilogische Beobachterposition aus unmittelbarer Nähe widerlegt. Während Durkheim aber bei seiner Verwendung des Milieubegriffs strikt neutral verfährt, lädt Zille ihn sozialkritisch und sozialreformerisch auf. Auch wenn dieses Moment bei der soziologischen Milieuforschung vollständig fehlt – sie nimmt gewissermaßen Durkheims positivistische Methode der Statistik auf – ist die detaillierte ‚realistische‘ Abbildung von Lebenswelten und Lebensstilen auch hier Programm. Die letzte Station des vibratorischen Milieus bildet hierzu einen denkbar scharfen Kontrast, nimmt allerdings die naturwissenschaftlichen Bestände der Umweltlehre auf und wendet sie antideterministisch, indem sie mit dem ästhetischen Erbe verkoppelt werden. Statt des Mediums der Literatur (Zola, Balzac) oder Zeichnung (Zille) wird hier die Musik als Ort von Milieus und Rhythmen zum wichtigen Referenzphänomen.

In der Rückschau fällt auf, dass gerade in den genuin soziologischen Varianten des Milieubegriffs seine räumliche Dimension zunehmend verschwindet. War sie bei Durkheim noch durch die kosmischen Umgebungs- und Flussmetaphern zumindest rhetorisch präsent, spielen Orte für die soziologischen Milieustudien fast keine Rolle mehr (auch wenn sie in der rundlichen Darstellung über eine eigene räumliche Diagrammatik verfügen). Gerade für die ästhetisch und naturwissenschaftlich inspirierten Milieukonzeptionen bei Zille und Deleuze/Guattari ist der räumliche Aspekt dagegen zentral. Weil der Raum hier nicht mit der Gruppe in eins gesetzt wird, neigen diese Konzeptionen möglicherweise weniger zu einer Kippbewegung sei es in ein mechanistisches oder subjektivistisches Milieudenken. Die Raumdimension ist also in doppelter Hinsicht wichtig für die Wandermodi: auf Gegenstandsebene und auf der wissenssoziologischen Ebene der Denkkollektive, die sich in bestimmten Räumen formieren. Sie ist immer mit der Zeitdimension verschränkt, in der Wanderbewegungen sich sukzessive ausbreiten, sich verlaufen und vielleicht nach längerer Stille an unerwarteter Stelle wieder auftauchen.

Um die Modi des Wanderns zu verstehen, müssen wir uns schließlich von der Programmatik der einzelnen Theorien lösen: Bourdieu und Durkheim wollen reinigen, aber sie zirkulieren; Zille, Deleuze und Guattari wollen zirkulieren, sie reinigen aber insofern, als sie an bestimmte Denkmilieus gebunden bleiben, die ihre Reichweite begrenzen. Von Interesse ist also nicht nur, wie zirkuliert wird, sondern auch, wie stillgestellt wird. In dieser Hinsicht ist die hier eingesetzte Wandermetapher geeigneter als die eingangs erwähnte des (zum Milieu passenden) „Lebens“ der Begriffe von Brecht. Es ist nicht einfach unreguliertes Leben, das sich kontingent seine Wege bahnt; das Wandern setzt vielmehr die Errichtung entsprechender Pfade und Wege voraus. Diese sind entscheidend für die sprachliche Übersetzung von Texten, für disziplinäre und interdisziplinäre Dialoge und Debatten, für die aktive Neuent-

deckung vergessener Theorien. Das Wandern lässt sich nur über die Situierungs- und Einbettungsweisen verstehen, die es ermöglichen, einen Begriff anzueignen, oder mit Brecht: zu greifen.

Literaturverzeichnis

- Abbott, Andrew (2004): *Methods of Discovery. Heuristics for the Social Sciences*. New York: Norton.
- Anicker, Fabian (2017): Theorienvergleich als methodologischer Standard der soziologischen Theorie. *Zeitschrift für Soziologie* 46(2): 71-88.
- Bachelard, Gaston (1978 [1938]): *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bal, Mieke (2002): *Travelling Concepts in the Humanities. A Rough Guide*. Toronto: University of Toronto Press.
- Becker, Ulrich & Nowak, Horst (1982): Lebensweltanalyse als neue Perspektive der Meinungs- und Marketingforschung, in: *E.S.O.M.A.R. Kongress*, Bd. 2. S. 247-267.
- Behrens, Rudolf (2016): Die Oper im Roman. Wunsch(t)räume des nicht-agonalen Lebens in Zolas „La Faute de l'Abbé Mouret“. *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 40: 149-175.
- Beregow, Elena (2021a): Theorieatmosphären. Soziologische Denkstile als affektive Praxis. *Berliner Journal für Soziologie* 31(2): 189-217.
- Beregow, Elena (2021b): *Fermente des Sozialen. Thermische Figuren in der Sozialtheorie*. Weilerswist: Velbrück.
- Berli, Oliver & Reuter, Julia (2023): „Das Elend der Welt“ und seine Zumutungen. Überlegungen zu einem Genre engagierter Sozialforschung. *Zeitschrift für theoretische Soziologie* 12(2): 304-324.
- Bourdieu, Pierre (1979): *Entwurf einer Theorie der Praxis*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre, Chamboredon, Jean-Claude & Passeron, Jean-Claude (1991): *Soziologie als Beruf: Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis* (Hg. Beate Kraus). Berlin, New York: De Gruyter.
- Bourdieu, Pierre & Wacquant, Loïc J. D. (2006 [1992]): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2009): *Soziologie ist ein Kampfsport – Pierre Bourdieu im Porträt*. DVD mit einem Kommentar von J. Schrenk. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2013): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Brecht, Bertold (1967): *Gesammelte Werke in acht Bänden*, Bd. 6. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Brecht, Bertolt (1996 [1940/41]): Flüchtlingsgespräche, in: Bertolt Brecht, *Ausgewählte Bände in sechs Bänden*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Burzan, Nicole (2011): *Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Canguilhem, Georges (2009 [1965]): Das Lebendige und sein Milieu, in: Ders., *Die Erkenntnis des Lebens*. Berlin: Matthes und Seitz. S. 233-279.
- Cheung, Tobias (2014): *Organismen. Agenten zwischen Innen- und Außenwelten 1780-1860*. Bielefeld: transcript.

- Clifford, James (1997): *Routes: Travel and Translation in the Late Twentieth Century*. Cambridge, Mass., London: Harvard University Press.
- Connell, Raewyn (2007): *Southern Theory. The Global Dynamics of Knowledge in Social Science*. London: Routledge.
- Deleuze, Gilles & Guattari, Félix (1977): *Rhizom*. Berlin: Merve.
- Deleuze, Gilles & Guattari, Félix (2000): *Was ist Philosophie?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Deleuze, Gilles & Guattari, Félix (1992): *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin: Merve.
- Deleuze, Gilles (2007): *Differenz und Wiederholung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Durkheim, Émile (1981 [1912]): *Die Elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Durkheim, Émile (1984 [1895]): *Die Regeln der soziologischen Methode*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Durkheim, Émile (2016 [1893]): *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Feldhoff, Jürgen (1980): Milieu, in: Joachim Ritter (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Basel: Schwabe Verlag.
- Feuerhahn, Wolf (2017): „Milieu“-Renaissance auf den Schultern von Leo Spitzer und Georges Canguilhem: Zum Nachleben der Sekundärliteratur in der Wissenschaftsgeschichte, in: Wesely, Christina & Huber, Florian (Hrsg.), *Milieu. Umgebung des Lebendigen in der Moderne*. Paderborn: Brill. S. 18-34.
- Fleck, Ludwik (1980 [1935]): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Folkers, Andreas (2017): Politik des Lebens jenseits seiner selbst. Für eine ökologische Lebenssoziologie mit Deleuze und Guattari. *Soziale Welt* 68(4): 365-384.
- Günzel, Stephan (2009): Geophilosophy and Creative Milieus, in: Peter Meusburger, Joachim Funke & Edgar Wunder (Hrsg.), *Milieus of Creativity. Knowledge and Space*. Dordrecht: Springer VS. S. 269-277.
- Graf, Jakob, Lucht, Kim & Lütten, John (Hrsg.) (2022): *Die Wiederkehr der Klassen. Theorien, Analysen, Kontroversen*. Frankfurt, New York: Campus.
- Groh-Samberg, Olaf, Schröder, Tim & Speer, Anne (2023): Social Milieus and Social Integration. From Theoretical Considerations to an Empirical Model. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 75(1): 305-329.
- Haus, Andreas (1981): Rezension zu Winfried Ranke, Vom Milljöh ins Milieu – Heinrich Zilles Aufstieg in der Berliner Gesellschaft. *Kunstchronik. Monatszeitschrift für Kunstwissenschaft, Museumswesen und Denkmalspflege* 34(6): 235-241.
- Hitzler, Ronald & Honer, Anne (1984): Lebenswelt, Milieu, Situation. Terminologische Vorschläge zur theoretischen Verständigung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 36(1): 56-74.
- Horkheimer, Max (2021 [1937]): *Traditionelle und kritische Theorie*. Ditzingen: Reclam.
- Hradil, Stefan (2006): Soziale Milieus – eine praxisorientierte Forschungsperspektive. *APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte* 44/45: 3-9.
- Hradil, Stefan (2018): Milieu, soziales, in: Johannes Kopp & Anja Steinbach (Hrsg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. Springer VS: Wiesbaden. S. 319-322.

- Huber, Florian & Wessely, Christina (2017): Milieu: Zirkulation und Transformation eines Begriffs, in: Dies. (Hrsg.), *Milieu. Umgebung des Lebendigen in der Moderne*. Paderborn: Brill. S. 7-17.
- Isenböck, Peter, Nell, Linda & Renn, Joachim (2014): Die Form des Milieus. Zum Verhältnis von gesellschaftlicher Differenzierung und Formen der Vergemeinschaftung. Sonderband Zeitschrift für Theoretische Soziologie. Weinheim: Beltz.
- Kaufhold, Enno & Zille, Heinrich (1995): Heinrich Zille: Photograph der Moderne. Deutschland: Schirmer/Mosel.
- Kümmel-Schnur, Albert & Schröter, Jens (Hrsg.) (2015): *Äther. Ein Medium der Moderne*. Bielefeld: transcript.
- Lamberth, Philip & Dingeldey, Annabell (2023): Von der Entfremdung zur Verfremdung. Das epische Theater zwischen Kunst und Marxscher Sozialtheorie. *Soziologiemagazin* 1: 41-64.
- Latour, Bruno (1993): Pasteur on Lactic Acid Yeast. A Partial Semiotic Analysis. *Configurations* 1(1): 129-145.
- Lepenes, Wolf (1985): *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Luhmann, Niklas (1975): Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien, in: Niklas Luhmann, *Soziologische Aufklärung 2*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Maasen, Sabine & Weingart, Peter (2000): *Metaphors and the Dynamics of Knowledge*. London, New York: Routledge.
- Neumann, Birgit & Nünning, Ansgar (Hrsg.) (2012): *Travelling Concepts for the Study of Culture*. De Gruyter: Berlin.
- Pethes, Nicolas (2017): Milieu. Die Exploration selbstgenerierter Umwelten in Wissenschaft und Ästhetik des 19. Jahrhunderts. *Archiv für Begriffsgeschichte* 59: 139-156.
- Philippopoulos-Mihalopoulos, Andreas (2016): Milieu, Territory, Atmosphere: New Spaces of Knowledge, in: Andreas Philippopoulos-Mihalopoulos & Augusto Cusinato (Hrsg.): *Knowledge-creating Milieus: Firms, Cities and Territories*. Berlin, Heidelberg: Springer VS. S. 79-95.
- Ranke, Winfried (1979): *Vom Milljöh ins Milieu – Heinrich Zilles Aufstieg in der Berliner Gesellschaft*. Hannover: Fackelträger.
- Sachweh, Patrick (2021): Das Konzept sozialer Milieus als Perspektive zur Beschreibung und Erklärung sozialer Phänomene. Replik auf Bertram Barth. *Leviathan* 49(4): 480-487.
- Sachweh, Patrick, Schröder, Tim, Speer, Anne & Groh-Samberg, Olaf (2025): Soziale Milieus, in: Petra Böhnke & Dirk Konietzka (Hrsg.), *Handbuch Sozialstrukturanalyse*. Wiesbaden: Springer VS. S. 1-24.
- Said, E. (1983): Traveling theory, in: Ders.: *The World, the Text, and the Critic* [1982]. Cambridge, MA: Harvard University Press. S. 226-247.
- Said, Edward W. (2000 [1994]): Traveling Theory Reconsidered, in: Ders.: *Reflections on Exile and Other Essays*. Cambridge MA: Harvard University Press.
- Scheler, Max (1916): *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. Neuer Versuch der Grundlegung eines ethischen Personalismus*. Halle an der Saale: Max Niemeyer.
- Schröder, Tim, Speer, Anne, Sachweh, Patrick & Groh-Samberg, Olaf (2022): Trust and compliance: Milieu-specific differences in social cohesion during the Covid-19 pandemic in Germany. *Frontiers in Sociology* 7.

- Schulze, Gerhard (1992): *Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart*. Frankfurt, New York: Campus.
- Serres, Michel (1987): *Der Parasit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Simons, Massimiliano (2019): Surrealism after Bachelard: Michel Serres and le nouveau nouvel esprit scientifique. *Parrhesia: A Journal of Critical Philosophy* 31: 60-84.
- Spitzer, Leo (1942): Milieu and ambience: An essay in historical semantics. *Philosophy and Phenomenological Research* 3(1): 1-42.
- Sprenger, Florian (2019): *Epistemologien des Umgebens. Zur Geschichte, Ökologie und Biopolitik künstlicher Environments*. Bielefeld: transcript.
- Swedberg, Richard (2016): Before theory comes theorizing or how to make social science more interesting. *The British Journal of Sociology* 67(1): 5-22.
- Vester, Michael, von Oertzen, Peter, Geiling, Heiko, Hermann, Thomas & Müller, Dagmar (1993): *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel*. Köln: Bund Verlag.
- Vester, Michael, Hofmann, Michael & Zierke, Irene (1995): *Soziale Milieus in Ostdeutschland*. Köln: Bund Verlag.
- Vester, Michael (2017): Die Gesellschaft als Kräftefeld. Klassen, Milieus und Praxis in der Tradition von Durkheim, Weber und Marx, in: Christina Wessely & Florian Huber (Hrsg.), *Milieu. Umgebungen des Lebendigen in der Moderne*. Paderborn: Wilhelm Fink. S. 136-175.
- Wagner, Gerhard (2007): Die Atmosphäre der Kunstwelt: Arthur C. Danto, Andy Warhol und die Soziologie der PopArt, in: Rainer Goetz & Stefan Graupner (Hrsg.), *Atmosphäre(n): Interdisziplinäre Annäherungen an einen unscharfen Begriff*. München: Kopaed. S. 143-162.
- Weiß, Anja (2014): Wie erkennen sich Gleiche in der Welt? Milieutheorie unter den Bedingungen von Globalisierung, in: Peter Isenböck, Linda Nell & Joachim Renn (Hrsg.): *Die Form des Milieus. Zum Verhältnis von gesellschaftlicher Differenzierung und Formen der Vergemeinschaftung*. Sonderband Zeitschrift für Theoretische Soziologie. Weinheim: Beltz. S. 339-356.
- Weischer, Christoph (2014): Soziale Milieus im Kontext der Sozialstrukturanalyse, in: Peter Isenböck, Linda Nell & Joachim Renn (Hrsg.), *Die Form des Milieus. Zum Verhältnis von gesellschaftlicher Differenzierung und Formen der Vergemeinschaftung*. Sonderband Zeitschrift für Theoretische Soziologie. Weinheim: Beltz. S. 289-301.
- Zille, Heinrich (2009 [1913]): *Hurengespräche*. München: Schirmer/Mosel.
- Zille, Heinrich (2018 [1914]): *Mein Miljöh. Neue Bilder aus dem Berliner Leben*. Berlin: Bild und Heimat.